

Goebbels als Dichter

Das war vor einigen Wochen in den Räumen des ebenso jüdischen wie rassereinen Berliner Tennisklubs Blau-Weiß, wo der Dichter der III. Nationale, Arnolt Bronnen, seine Hochzeit mit der Stammutter der weißen Mäuse feierte. Im Trubel der wohl assortierten Menge erblickte man unter andern den Verleger Ernst Rowohlt und den berliner Arbeiterführer Doktor Joseph Goebbels. „Prost,“ sagte Rowohlt, trank sein Sektglas zuende und aß es dann auf. „Prost, mein lieber Goebbels, ich hoffe, daß ich das Vergnügen haben werde, Ihr nächstes Buch herausgeben zu dürfen.“ Der Arbeiterführer lächelte sein berühmtes bestrickendes Lächeln und sagte dunkel: „Das hängt von den Prozenten ab, Herr Rowohlt.“ Einige Gäste, in der deutschen Literatur der Gegenwart nicht allzu bewandert, mischten sich in das Gespräch und fragten mit staunendem Mund: „Aber hat denn Herr Doktor Goebbels schon ein Buch geschrieben? Davon wußten wir ja noch gar nichts!“ Der Arbeiterführer winkte leicht mit der Faust ab, Rowohlt aber antwortete in seiner offenen Art: „Sollten Sie wirklich nicht den großen Bekenntnisroman des Pg. kennen, betitelt ‚Michael‘, erschienen im Eher-Verlag, München; kostet gebunden fünf Mark, wofür ich es nicht machen könnte.“ Alles klatschte in die Hände, und Goebbels wurde sehr gefeiert an diesem Abend.

Seitdem verbreitet sich sein Ruhm als Dichter mit Windeseile in den fashionablen Salons des berliner Westens, wo der Arbeiterführer heute ungefähr die Rolle spielt, die vor dem Kriege Hanns Heinz Ewers lange innehatte. Es gehört zum guten Ton, nicht nur seinen Versammlungen beigewohnt und einen kleinen blauen Fleck auf dem Rücken davongetragen zu haben, sondern man muß auch festgestellt haben, daß der Diktator des Nollendorfsplatzes ein schwerer Epiker ist und ein zartes lyrisches Talent dazu.

Jedes wichtige Werk hat eine Einleitung zu beanspruchen. So auch der „Michael“. Goebbels, der Autor, meint in dieser Einleitung: „Michaels Tagebuch ist ein Denkmal deutscher Inbrunst und Hingabe, das erschüttern und trösten will. In seinem stillen, bescheidenen Spiegel spiegeln sich all die Kräfte, die

uns Jungen heute zu einem Gedanken und morgen zu einer Macht formen.“ Also sehen wir in den bescheidenen Spiegel. Und da heißt denn gleich der erste Satz: „Unter meinen Schenkeln schnaubt nicht mehr der Vollbluthengst ...“ Andre Leute würden sich, soweit sie nicht Jockeis sind, mit einem gewöhnlichen Hengst begnügt haben, aber Michael ist dazu viel zu still und bescheiden. Grade aus dem Krieg zurückgekommen, weiß er noch nicht, was aus ihm werden soll. Vielmehr doch: „Ein Mann will ich werden! Umrisse bekommen. Persönlichkeit!“ Aus diesem Grunde begibt er sich zum Studium nach Heidelberg. Zum Studium? Aber nicht doch! Die Studenten, die lernen, sehen alle so bleich aus. Woraufhin Michael schließt: „Der Intellekt ist eine Gefahr für die Bildung des Charakters. Kerle erziehen, das sollte Aufgabe der hohen Schulen sein.“

Aber vorerst wird diese Erziehung jäh unterbrochen, denn vor ihm im Kollegsaal sitzt eine junge Studentin. „Eine herrliche Frau,“ notiert Michael sofort in sein Tagebuch, ebenso fällt ihm auf, daß sie „still und sittsam“ auf ihrem Platze sitzt. Und dann bricht zum ersten Mal das große lyrische Talent Josephs, pardon Michaels, durch: „Durchs Fenster kommt der vorwitzige Sonnenstrahl hereingehüpft, zittert über die vollbesetzten Bänke und bleibt schließlich in ihrem blond-braunen Haar hängen.“ Den nächsten Tag benutzt Michael dazu, um sich, zunächst einmal philosophisch, dem Weibe zu nähern, die Eintragung lautet folgendermaßen: „Das Weib ist da. Der Mann ist wach. Der Mann ist der Intendant, die Frau der Regisseur des Lebens.“ Aber was nützt alle Philosophie, am nächsten Tag sitzt das herrliche Weib wieder im Kolleg: „Ich höre, wie ihr Atem schneller geht, fühle die Wärme ihres Körpers und atme den frischen Duft ihres Haares.“ Und nun gibts kein Halten mehr. Ende Mai notiert Michael: „Liebe ich Herta Holk? Nun erschrecke ich fast vor der Roheit dieses Wortes.“ Aber da schickte sie ihm eine rote Rose ins Zimmer, und am 1. Juni heißt es dann endlich: „Herta Holk, ich liebe dich!!! Ich mache aus meinem kleinen Zimmer ein Königsschloß und sehe die Marmorsäulen leuchten.“

Jetzt kommen glückliche Tage. Michael steht am Fenster und sieht hinaus: „Dann lasse ich all meine Wünsche und Sehnsüchte wie lose Blätter flattern in den blühenden Garten hinunter.“ Der Stil wird etwas alttestamentarisch. Das hat seine guten Gründe, denn Michael hat sich inzwischen soweit geläutert, daß er beschließt, ein Christus-Drama zu schreiben, nachdem er am 8. Juni notiert hat: „Jeder Mann von Format hat irgendwo und irgendwann eine Mission zu erfüllen.“ Im übrigen zeigt sich bereits, daß Michael, obwohl er doch noch ganz jung ist und noch keiner politischen Partei angehört, ganz merkwürdige Dinge äußert. So ist er zum Beispiel ziemlich böse darüber, daß das herrliche Weib Herta Holk studiert. Er empfindet so etwas als ungehörig: „Die Frau hat die Aufgabe, schön zu sein und Kinder zur Welt zu bringen. Das ist gar nicht so roh und unmodern, wie sich das anhört. Die Vogel-frau putzt sich für den Mann und brütet für ihn die Eier aus. Dafür sorgt der Mann für die Nahrung. Sonst steht er auf der Wacht und wehrt den Feind ab.“ Herta Holk ist sehr gegen diese Auffassung, Michael nennt sie daraufhin empört eine „Realistin“, und wir werden ja auch sehen, daß sie sich später trennen.

Aber auch sonst bemüht sich Michael frühzeitig, den Dingen auf den Grund zu gehen: „Eigentum ist Diebstahl: das sagt der Pöbel. Jedem das Seine: das sagt der Charakter. Kapitalismus ist Mißbrauch mit Kapital. Nieder mit dem Kapital? Nein, nieder mit dem Kapitalismus?“

Um sein Christus-Drama zu vollenden, fährt Michael nach der Nordsee. Aus kleinern Zwischenbemerkungen erfährt man, daß sein Charakter einer gewissen antisemitischen Note nicht ganz entratet. Das zeigt sich nicht nur in der Tatsache, daß er am 12. Juli notiert: „Der Intellekt hat unser Volk vergiftet“, sondern daß er im August fortfährt: „Christus kann gar kein Jude gewesen sein. Das brauche ich erst gar nicht wissenschaftlich zu beweisen. Das ist so!“ Die Arbeit fließt munter fort. Am 18. Juli konstatiert Michael: „Ich rase im Rausch, im Traum, im Zorn. Ich ahne neue Welten. Ferne wächst in mir.“ Und am 12. August darf er in seiner stillen und bescheidenen Weise notieren: „Ich sitze täglich am Strande und dichte meine rauschenden Verse.“

Im September ist das Christus-Drama beendet, und nun gehts wieder unter die Menschen, diesmal nach München. Bereits bevor der Zug auf dem Bahnhof ein-

fährt, atmet Michael tief auf: „Wie launiger Künstlerleichtsinn überkommt es mich.“ In den Straßen selbst erblickt er sofort „Tiroler in Gebirgstracht, Künstler mit Schlapphüten.“ Aber gar bald hat er heraus, daß es selbst in dieser so deutschen Stadt üble Quartiere gibt: „Dieses Schwabing muß einmal ausgeräuchert werden. Es ist die Brutstätte der zersetzenden Tendenzen.“ Überhaupt beginnt jetzt die Zeit neuen Ringens. So sieht er sich die münchner Kunstausstellungen an, und obwohl er Vincent van Gogh gelten läßt, notiert er am 15. November: „Das landfremde Pack muß aus der deutschen Kunst heraus. Das Schicksal der deutschen Kunst ist unsre gute deutsche Sache.“ Was er darunter versteht, erfahren wir wenige Tage später, wo er nachts über den Marienplatz geht und entzückt feststellt: „Ein köstlich verträumtes Bildchen, wie aus Serenissimi Zeiten.“

Aber diese lyrischen Perioden in Michaels Leben werden immer spärlicher. Langsam reift er zum Mann, der seine Worte markig zu Papier zu bringen versteht. Schon zu Beginn seiner Laufbahn schlug diese Markigkeit mitunter durch, etwa am 14. Juni: „Ich bin dabei, in mir die alte Glaubenswelt zu zertrümmern. Ich werde sie dem Erdboden gleichmachen.“ Ja ja, wer auf Vollbluthengsten reitet, kann natürlich auch nur wie Dschingiskhan denken und fühlen. Und späterhin, als er euch München Valet gesagt hat und im Ruhrgebiet Bergarbeiter wird, notiert er schlicht: „Ich bin kein Mensch mehr. Ich bin ein Titane. Ein Gott!“ Aber auch das ist noch nicht der Gipfelpunkt. Einmal ringt er mit seinem bösen Geist, dem mysteriösen Russen Iwan, der ihn zum Bolschewismus verführen wollte. Michael ringt stundenlang mit ihm, ja tage- und wochenlang, schließlich siegt er und berichtet darüber, jeder Satz eine Zeile: „Aber ich bin stärker als er. Jetzt packe ich ihn bei der Gurgel. Ich schleudere ihn zu Boden. Da liegt er! Röchelnd, mit blutunterlaufenen Augen. Verrecke, du Aas! Ich trete ihm den Schädel ein. Und nun bin ich frei!“ Da kann man nur von Herzen gratulieren.

Von dieser gesunden Basis ausgehend, denkt Michael auch viel über Deutschland nach. Er ist sehr hoffnungsvoll: „Gelingt es uns, den andern Völkern einen neuen deutschen Typ vorzubilden, dann werden wir das kommende Jahrtausend gestalten.“ Unter der Devise: Verrecke, du Aas! Damit wir aber auch genau wissen, welcher Art die deutsche Seele sei, die Michael repräsentiert, so erfahren wir

unter dem 10. Juni: „Faustisch ist die deutsche Seele!“ Was man von den Seelen anderer Völker nicht behaupten kann, denn am 20. September denkt Michael wiederum über den Krieg nach und stellt fest: „Deutschland focht für die Arbeit, Frankreich focht für das Geld. Die Arbeit hat verloren. Das Geld hat gewonnen.“ Dennoch hofft Michael, daß Deutschland nicht untergehe, denn, so sagt er am 2. Juli zu seiner zweiten Freundin Agnes Stahl: „Wenn Deutschland untergeht, dann geht das Licht der Welt aus.“ Ebenso hoffnungsvoll bleibt Michael trotz aller Unbill, die er erfährt, für seine eigne Person. So bemerkt er zum Beispiel am 3. September: „Die echte Frau liebt den Adler,“ und siehe da, bereits Silvester notiert er stolz: „Beim Bleigießen ist mein Symbol fürs neue Jahr ein Adler mit weit ausgebreiteten Schwingen.“

Aber wehe, wehe, armer Michael, dir gehts schlecht, du bist schon auf Seite 237 angekommen, und es wird Zeit zu einem happy end. Am 29. Januar notiert er, daß seine Wirtsfrau weinend zu ihm gekommen sei, sie habe ihn im Traum tot gesehen. Und, bums, drei Stunden später ist er wirklich tot. Nach einem mehrstündigen Fieberkampf, in dem er, jeder Zoll ein Titan, in prägnanten Stichworten seine ganze Geschichte wiederholt: erst ruft er „Mutter“, dann schreit er „Iwan, du Schuft!“ und schließlich ganz leise: „Arbeiter!“

Genug davon. Man müßte ja eigentlich das ganze Buch zitieren. Es ist eine verdammte ernste Sache, grade weil man beim ersten Überfliegen nur den heftigsten Lachkitzel verspürt. Denn dieser Michael, dieses, wie der Untertitel lautet „deutsche Schicksal in Tagebuchblättern“ – was ist das, da es sich doch um keine Parodie von Hans Reimann handelt, sondern um das Bekenntnis des Abgottes und Asphaltbeherrschers von Berlin? Es ist: der Nationalsozialismus nackt.

Es ist tatsächlich die erste, aber gleich vollkommene Manifestation dessen, was die Braunhemden „den deutschen Geist und die deutsche Seele“ nennen. Der Fall Goebbels läge sehr einfach, wenn wir heute in einem gesunden Lande lebten. Dann würde sich nämlich für die gigantischen Plattheiten dieses großwahnssinnig gewordenen Hysterikers lediglich die ärztliche Wissenschaft interessieren. Aber wie die Dinge heute liegen, ist der Verfasser, ehemaliger Student in Heidelberg und jetziger Reichspropagandaleiter der N.S.D.A.P., eine politische Realität. Daß sich die geistige und politische

Potenz dieser Realität in seinem Buche bis auf die marklosen Knochen decouviert – ihn stört nicht und Millionen Menschen in Deutschland, unter ihnen ein großer Teil der Jugend, merkt nicht, und wenn man sie mit der Nase drauf stieße.

Ich habe den „Michael“ mehr als einmal durchgelesen, aber ich fand nirgends auch nur einen Satz, von dem man hätte sagen können, er sei deutsch empfunden oder in einem deutschen Stil geschrieben. Was ich aber fand – und jedes dritte Wort ist dafür ein Beleg – das war jene durchaus undeutsche, absolut pathologische Schamlosigkeit, mit der hier ein literarischer Schmutzfink ununterbrochen seine Brust aufreißt und „letzte Dinge“ herausröhlt. Freilich gab es nichts zu erschließen als ein eiskaltes Herzchen und nichts zu bekennen als fertig konfektionierte Phrasen. Beim erstenmal lacht man, dann wird einem speiübel. Jedoch: Man wird diesen literarischen Stil nun tragen in den nächsten Monaten. Denn die Säulen des Dritten Reiches, die ja keine, verzeihen Sie, das kühne Wort: Revolutionäre sind, ja nicht einmal handfeste Reaktionäre, werden keine Köpfe rollen lassen – aber sie werden, wie Herr Michael, mit Nietzscheziten um sich werfen, als seien es Handgranaten. Es wird wieder so dunkel werden in Deutschland wie vor genau hundert Jahren, und damals waren wir im düstersten Mittelalter.

„Wir müssen den Geist überwinden“ notiert Michael am 23. November. Der Autor Goebbels hat den Geist spielend überwunden, er brauchte gar nicht erst zu kämpfen. Sein Michael stirbt immerhin als romantisch verkleideter Bergarbeiter. Er selbst jedoch hat den bessern Teil der Geistlosigkeit erwählt: als patentierter deutscher Arbeiterführer und stiller, bescheidener Besitzer eines Mercedeswagens von 16 000 Mark ist er dem neuen Deutschland ein Mustervorbild proletarischer Lebensweise.

Infolgedessen beabsichtigt Paul Fechter, der geschätzte Propagandist des zweieinhalften Reiches, diesen Arbeiterführer und dichterischen Gestalter des deutschen Schicksals für den diesjährigen Kleistpreis vorzuschlagen.

Heinz Pol

Quelle: *Die Weltbühne* Jg. 27, Nummer 4, 27. 1. 1931. „Heinz Pol“ ist ein Pseudonym für den Journalisten Heinz Pollack (1934 auch Teilhaber der *Weltbühne*), der 1936 ausgebürgert wurde. Goebbels' *Michael – ein deutsches Schicksal* erschien 1928 (in der dritten Version).